



Judith Lennox
Tildas Geheimnis

ROMAN

PIPER

»Und warum nicht?«

»Es ist eine große Verpflichtung. Ich muß erst sicher sein, daß ich die Richtige für diese Aufgabe bin.«

Patricks Augen waren von einem tieferen Blau als die Tildas. Ein kleines Lächeln spielte um seine Mundwinkel. »Tilda scheint aber fest zu glauben, daß Sie sie übernehmen werden. Ich muß allerdings zugeben, daß ich erleichtert wäre, wenn Sie ihr einen Korb gäben. Ich habe versucht, sie von der Idee abzubringen, aber sie ist manchmal so störrisch wie ein Esel.«

Verärgert fragte ich mich, ob dies der Grund für Tildas heutige veränderte Haltung war. Hatte die ungebetene Einmischung ihres Enkels Bedenken wachgerufen? »Was haben Sie denn dagegen? Liegt es an meiner Person? Bin ich Ihnen nicht renommiert genug?« Ich wußte, daß mein Ton sarkastisch war.

Wieder das kleine Lächeln. »Sie sind sicher so gut wie jeder andere. Vielleicht besser als die meisten.«

Ich wußte nicht, was ich von dieser Antwort halten sollte. Ein Kompliment war sie jedenfalls nicht. »Ja, aber ...«

»Tilda ist alt und schwach. Sie will das nicht glauben, aber es ist so. Ich habe Angst, das alles wird ihr zuviel werden. Die ganze Vergangenheit wieder aufzuwühlen, noch einmal zu durchleben. Sie hat in vieler Hinsicht ein schweres Leben gehabt.«

»Sind Sie darum heute hergekommen? Um mich abzuwimmeln?«

Der Blick, mit dem er mich ansah, war kalt. »Ich bin hergekommen, um Sie unter die Lupe zu nehmen.« Seine Schrofheit wirkte wie eine kalte Dusche.

Er machte kehrt, um zum Haus zurückzugehen, und ich folgte ihm, mußte laufen, um mit ihm Schritt halten zu können.

»Ich könnte mir vorstellen, daß das verdammt harte Arbeit wird«, bemerkte er, halb nach rückwärts gewandt, und die Worte wurden vom Wind fortgerissen. »Meine Großmutter ist nämlich nicht gerade sehr mitteilzaam.«

»Es gibt ja auch noch andere Quellen. Tagebücher, Zeitungsartikel, die Familie ...«

Er lachte. »Na, da wünsche ich Ihnen viel Vergnügen!«

»Wie meinen Sie das?« keuchte ich, immer noch hinter ihm herlaufend.

»Einige von uns sind ziemlich unstete Gesellen, immer auf Wanderschaft. Und wir sind eine sehr große Familie, wenn Sie alle Adoptiv- und Pflegekinder mit einbeziehen. Und jeder hat seinen eigenen Kopf.«

Ich hatte den Eindruck, daß er es darauf anlegte, mich zu reizen. Der Blick, mit dem er mich ansah, war eine einzige Herausforderung. Es war teuflisch, daß er so gut aussah. Ich war mir seiner Nähe bewußt und zugleich einer prickelnden Erregung. Ein ähnliches Gefühl hatte ich gehabt, als ich mit der Arbeit zu *Mondschwestern* angefangen hatte ... als ich Toby das erste Mal begegnet war. Wütend auf mich selbst, drängte ich mich durch Brombeergestrüpp und Waldrebe und übergieß Patrick mit einem Tropfenschauer.

Tilda war wach, als wir ins Sonnenzimmer zurückkamen. Das Fotoalbum lag aufgeschlagen vor ihr.

»Rebecca, das ist Daragh«, sagte sie, als wollte sie mich mit dem Mann auf dem Foto bekannt machen, das mir zuvor bei der Durchsicht des Albums aufgefallen war. Daragh hatte dunkles, unregelmäßig geschnittenes Haar, und seine tiefliegenden, ein wenig schräggeschnittenen Augen lachten mir über die Jahre hinweg entgegen. Er hatte ein ungewöhnliches Gesicht, unschuldig und räuberisch zugleich im Ausdruck.

»Zunächst einmal muß ich klarstellen«, begann Tilda zögernd, »daß ich natürlich vieles nicht mit Sicherheit weiß. In vielen Dingen kann ich nur raten und vermuten. Teile von Daraghs Geschichte ... von Jossys ... Aber ich habe vierzig Jahre lang Zeit gehabt, darüber nachzudenken, wie es gewesen sein *könnte* ... wie es wahrscheinlich gewesen ist ...«

»Natürlich«, stimmte ich aufmunternd zu. »Und ich kann nur versuchen, die Bruchstücke aufzugreifen und zu einem Bild zusammenzufügen. Aber einiges wird unweigerlich immer Vermutung bleiben.«

Tilda nickte nachdenklich. »Ja«, sagte sie vage. »Ja ...« Dann wurde sie energischer. »Patrick, du mußt uns jetzt in Ruhe arbeiten lassen. Sieh doch mal nach dem Wasserhahn in der Spülküche. Er tropft. Dichtungen sind im Unterschrank. Sie zeigte sich wieder bestimmt und entschlossen. Dennoch hatte ich den Eindruck einer gewissen gespielten Forschheit. Es war, als hätte sie einen inneren Kampf abgeschlossen und wäre endlich zu einer Entscheidung gelangt. Ich schluckte meinen Ärger über Patrick Franklin hinunter und bemühte mich, meine Gedanken auf die Vergangenheit zu konzentrieren.

»Ich möchte Ihnen erzählen«, begann Tilda, »wie es dazu kam, daß Sarah und ich uns in den Fens niederließen. Damals wußte ich natürlich nicht, daß ich mit den de Paveleys verwandt war. Sarah hat mir nie etwas von meinem Vater erzählt, und ich habe sie nie gefragt – so etwas tat man damals einfach nicht. Man respektierte die Älteren. Nun, wie dem auch sei, Tante Sarah teilte mir mit, daß sie ein kleines Haus in Southam gemietet hatte.«

Southam, erinnerte ich mich, war das Dorf in den Fens, wo die de Paveleys lebten.

Tilda war sichtlich aufgewühlt. »Sie müssen bedenken, Rebecca, daß Sarah zwei Gründe hatte, Edward de Paveley zu hassen. Er hatte ihr die Schwester und das Zuhause genommen.«

»Und trotzdem ist sie dorthin zurückgekehrt, an einen Ort, wo sie ihm jeden Tag begegnen konnte?«

»Er war damals schon krank. Wie viele Männer seiner Generation hat sich Edward de Paveley von den Greueln des Kriegs nie wieder richtig erholt. Und das Herrenhaus war ja mehr als anderthalb Kilometer vom Dorf entfernt.« Tilda blätterte im Album, hielt dann plötzlich stirnrunzelnd inne. »Sarah veränderte sich, als wir wieder in Southam lebten. Sie war immer anders gewesen, unkonventionell, aber als wir in unser kleines Haus zogen, das Long Cottage, wurde sie praktisch zur Einsiedlerin. Sie lehnte es ab, mit den Leuten im Dorf

zu verkehren. Heute weiß ich natürlich, warum, aber damals verstand ich es nicht.« Sie blätterte weiter. »Da«, sagte sie und schob mir das Album über den Tisch zu. »Das war unser Haus.«

Die Schwarzweißaufnahme zeigte ein niedriges kleines Backsteinhaus mit einem Reetdach.

»Es war früher einmal ein Bauernhaus gewesen, aber der größte Teil des Hofes war verkauft worden. Trotzdem hatten wir immer noch fast einen Morgen Land. Ich fand es herrlich. Im Frühling, wenn die Apfelbäume blühten, war es besonders schön.«

Ich versuchte, mir Tilda vorzustellen, wie sie damals gewesen sein mußte, hellhaarig, mit grauen Augen und klarem Gesicht, in einem dieser Kleider mit fallender Taille, wie sie die jungen Mädchen zwischen den Kriegen zu tragen pflegten. »Wie alt waren Sie?«

»Ich war siebzehn. Sarah und ich sind Ende 1931 nach Southam gezogen.«

Es klopfte, und Patrick schaute zur Tür herein. Ich sah auf meinen Block hinunter.

»Ich habe den Wasserhahn repariert«, sagte er, »und Joan hat Kaffee gemacht.«

Tildas liebevoller Blick folgte ihm, als er das Tablett ins Zimmer trug und auf den Tisch stellte. Ich sah rasch auf meine Uhr, es war schon vier. Für sechs hatte ich mich mit einer Freundin zum Essen verabredet.

Ich lehnte die Einladung zum Kaffee dankend ab und verabschiedete mich. Tilda sagte: »Das nächste Mal erzähle ich Ihnen von Daragh.«

Ich spürte, daß Patrick mich ansah, doch ich wich seinem Blick aus. Aber meine Entscheidung stand nun fest. In meinem Kopf bildeten sich schon die ersten Sätze; am liebsten hätte ich auf der Stelle angefangen. Tildas Geschichte hatte mich in ihren Bann geschlagen, mich mit so feinen Fäden eingesponnen wie die Spinnen die Buchsbäume im Garten des Roten Hauses.

Als ich in meinen Wagen stieg, störten mich auf einmal der kühle graue Kunststoff im Inneren, die vielen Hebel und Knöpfe des Armaturenbretts, der Wust leerer Chipsbeutel und Saftbehälter. Sie schienen aus einer anderen Zeit, einer anderen Welt zu sein.

DARAGH CANAVAN BRACH so bald es möglich war von Liverpool nach London auf. In Liverpool waren zu viele Iren.

Er war Hals über Kopf aus Irland geflohen, nachdem er sich mit den falschen Leuten eingelassen hatte. Erst als das Lastauto davonfuhr, das ihn an einem regnerischen Abend mitten im Lichterglanz und Verkehrsgetöse Londons abgesetzt hatte, verließ ihn endlich das Gefühl, ständig auf der Hut sein zu müssen. Er hatte die Vergangenheit endgültig hinter sich gelassen; jetzt, dachte er in einem Anfall von Freude, war alles möglich.

Zur Vergangenheit gehörten Mutter und Vater und ein halbes Dutzend jüngerer Geschwister. Daraghs Freude trübte sich ein wenig, als er an seine Mutter dachte. Doch er schüttelte das aufkommende Heimweh ab, faßte das braune Paket, das seinen ganzen Besitz enthielt, fester und machte sich auf den Weg. Ihn fror, und seine Füße waren wund, weil die Sohlen seiner Stiefel durchgelaufen waren. Er hatte nur ein paar Schillinge in der Tasche. Als erstes mußte er sehen, daß er etwas zu essen bekam und ein Bett für die Nacht. Morgen würde er sich nach einer Arbeit umschauchen. England war das Land, wo Milch und Honig flossen, das wußte jeder. Und er war der geborene Glückspilz, das hatte seine Mutter immer gesagt.

Vor einem Restaurant blieb er stehen und starrte hungrig durch die Fensterscheiben. Der Regen prasselte auf seine Schultern, die appetitlichen Düfte, die herausströmten, als ein Gast die Tür öffnete, machten ihm den Mund wäßrig. Aber dann schaute mit finsterem Blick ein Kellner heraus, und Daragh ging weiter. Ein Stück straßabwärts blieb er erneut stehen und spielte mit den Münzen in seiner Tasche, während er eine Speisekarte las. Die Preise entsetzten ihn. Vier Schillinge verlangten die hier für ein Stück Fisch und eine Mehlspeise.

Er stieß die Tür auf. Der Kellner kam auf ihn zu, und er wartete nervös, seine nasse Mütze in den Händen.

»Ja ... Sir?«

Daragh vermerkte die Pause zwischen den beiden Worten, lächelte dennoch freundlich. »Ich wollte fragen, ob ich hier auch einfach eine Kanne heißen Tee und ein Butterbrot bekommen kann.« Das Menü, das aus zwei Gängen bestand, konnte er sich nicht leisten.

Der Kellner, ein käsiger kleiner Bursche, rieb sich die behandschuhten Hände. »Tut mir

leid, Tee servieren wir nicht.«

Daragh wartete auf das »Sir«, aber es kam nicht. »Dann eben nur Brot und Butter.«

Der Kellner musterte ihn von Kopf bis Fuß. Ein herablassendes Lächeln verzog seine schmalen Lippen. »Soviel ich weiß, betreibt die Kirche zum Heiligen Herzen, ungefähr einen Kilometer von hier, eine Suppenküche für Leute wie Sie.«

Daragh klopfte das Herz bis zum Hals. Einige der Gäste starrten ihn an, und er fing den Blick einer schönen jungen Frau mit rabenschwarzem Haar auf, die in einem Kleid, das schamlos ihre Schultern und den Ansatz ihres Busens zeigte, zwischen zwei dümmlich aussehenden Männern mit hohen steifen Kragen und brillantineglänzendem Haar saß. Er wandte sich zum Gehen.

Ausgerechnet in diesem Moment riß das vom Regen durchweichte Papier seines Pakets, und sein ganzes Hab und Gut ergoß sich in einem Schwall auf den Fußboden des Restaurants. Als er sich hastig bückte, um alles wieder einzusammeln – den Emailbecher, den Rosenkranz, den grünen Pullover, den seine Lieblingsschwester Caitlin ihm gestrickt hatte, die von seiner Mutter vielmals geflickten alten Unterhosen –, hörte er das trillernde Gelächter der schwarzhaarigen jungen Frau. Mit starrem Gesicht raffte er alles zusammen und lief davon.

Durch den Regen marschierte er zu der großen katholischen Kirche am Ende der Straße. Der Altar, das Kreuz, die Statuen der Heiligen, alles so vertraut, trösteten ihn. Er machte sich nicht gleich auf die Suche nach der Suppenküche, sondern kniete zuerst nieder und betete. Er betete für seine Mutter, seine Geschwister und für seinen alten Großvater, der draußen auf dem Land lebte. Und er beschwor Gott, ihm zu helfen, daß er sich nie wieder so lächerlich machen würde wie an diesem Abend.

Daragh Canavan entdeckte, daß London zwei Gesichter hatte. Das eine besaß einen strahlenden, magischen Glanz – imposante Gebäude, elegante Theater und Lichtspielhäuser, große Kaufhäuser mit glitzernden Schaufenstern –, das andere war düster und bedrückend – Obdachlosenheime, Suppenküchen, endlose Schlangen vor der Arbeitsvermittlung. Wochen vergingen, und er fand keine Arbeit. Seine Kleider verlotterten, und er hatte kein Geld mehr für die öffentlichen Bäder. Bald verwehrten ihm die Türsteher vor den großen Kaufhäusern den Eintritt, wenn er versuchte, hineinzukommen, um sich aufzuwärmen. Er stand draußen in der rauhen Märzluft und schlug mit den Armen, um sich warm zu halten. Zaungast. Er fühlte sich so einsam und isoliert wie nie zuvor in seinem Leben.

Nach einem Monat packte ihn Verzweiflung. Er wußte, daß seine Aussichten, Arbeit zu finden, mit jedem Tag geringer wurden. Der Anblick seines Spiegelbilds in den Schaufenstern widerte ihn an. Am Tag, nachdem sie den Tabakladen ausgeraubt hatten, verließ er London. Er selbst stahl nichts, er stand draußen auf der Straße Schmiere, während die zwei Männer, die er im Obdachlosenheim kennengelernt hatte, den Laden ausräumten. Doch das schäbige kleine Geschäft erinnerte ihn an den Laden des alten Paddy Meeghan